

Geselligkeit und Bibliothek

*Lesekultur
im 18. Jahrhundert*

Herausgegeben von
Wolfgang Adam und Markus Fauser
in Zusammenarbeit mit Ute Pott

Sonderdruck



WALLSTEIN VERLAG

2005
G.A. Bürger-Archiv

WOLFGANG BRAUNGART
(Bielefeld)

Ungesellige Geselligkeit

*Bürger als Epigone seiner selbst*¹

In seiner berühmten, 1791 erschienenen Rezension von *Bürgers Gedichten* kritisiert Schiller »das Klinglingling, Hopp Hopp Hopp, Huhu, Sasa, Trallyrum larum u. dgl. [...], welche nur die poetische Kindheit ihres Verfassers entschuldigen und der zweideutige Beifall des großen Haufens so lange durchbringen konnte«. ² Bürgers Großspürigkeit und Vollmundigkeit haben ihm auch im Göttinger Freundeskreis nicht nur Sympathien eingebracht. Man kann daran ein grundlegendes gruppensoziologisches Problem studieren: Wieviel Individualität hält eine soziale Gruppe aus? Schiller mag sich schon länger von Bürgers Auftreten provoziert gefühlt haben. Vor allem aber dient ihm Bürgers Lyrik zur Auseinandersetzung mit seiner eigenen *poetischen Kindheit* im Sturm und Drang und so zur eigenen Positionsfindung: eine Form ganz ungeselliger poetischer Kommunikation.

Selbst wenn man bei Schillers Idealisierungs- und Veredelungsprogramm nicht mitgehen will, so wird man seiner ästhetischen Kritik an Bürger, verheerend für dessen Rezeption, eine gewisse Berechtigung kaum absprechen können. Mit und seit der *Lenore* von 1773 wird Bürger

- 1 Der vorliegende Vortrag bezieht Ergebnisse dreier vorausgegangener Studien ein: Wolfgang Braungart: »Aus denen Kehlen der ältesten Müttergens«. Über Kitsch und Trivialität, populäre Kultur und Elitekultur, Mündlichkeit und Schriftlichkeit der Volksballade, besonders bei Herder und Goethe. In: Jahrbuch für Volksliedforschung 41 (1996), S. 11-32; ders.: Das Ur-Ei. Einige mediengeschichtliche und literaturanthropologische Anmerkungen zu Goethes Balladenkonzeption. In: Literatur für Leser 20 (1997), S. 71-84; ders.: »Veredelte, lebendige, darstellende Volkspoesie«. Bürgers Ballade ›Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg‹ und ihr Kontext. In: Literatur für Leser 21 (1998), S. 50-68. – Der Vortragstext wurde in seinem Stil belassen und nur um Anmerkungen und Nachweise ergänzt.
- 2 Friedrich Schiller: Über Bürgers Gedichte. In: Friedrich Schiller: Sämtliche Werke. Aufgrund der Originaldrucke hg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert. Fünfter Bd.: Erzählungen. Theoretische Schriften. 9. Aufl. Darmstadt 1993, S. 970-985, hier S. 980 f. – Vgl.: Walter Hinderer: Schiller und Bürger. Die ästhetische Kontroverse als Paradigma. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (1986), S. 130-154.

zum Epigonen seiner selbst, weil der ästhetische Ansatz innovativ und anachronistisch zugleich ist. Dies soll zunächst kurz erläutert und dann thesenhaft kontextualisiert werden.

In einem Brief an Boie vom 5. Januar 1778 kommentiert Bürger seine soeben abgeschlossene Ballade *Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg*: »Die Entführung kommt dem Ideal meines Geistes von veredelter, lebendiger, darstellender Volkspoesie sehr nahe. Mit wenigen von meinen Gedichten bin ich desfalls so durchaus zufrieden, als mit diesem. Indessen steht es doch nur halb auf dem Papier. Die andere Hälfte muß der *Rhapsodist durch Deklamation* hinzufügen.«³ Das Qualitätskriterium der Lebendigkeit, das Bürger hier nennt, entstammt dem von Herder in Deutschland eingeleiteten und maßgeblich geprägten Volkspoesie-Diskurs; Bürger nimmt es im selben Brief auch für seine Ballade *Der wilde Jäger* in Anspruch. Seine volkspoetische Begeisterung und seine Selbstberauschung am eigenen Werk in allen Ehren: Dem nüchternen literaturhistorischen Blick auf die Ballade will sich die Berechtigung dafür nicht recht erschließen. Dieser Ritter Karl, dieser »Herzens-Karl«, »sprengte, daß es Funken stob«; der verzagten Braut Elfriede und »ihrer Pein« soll »Gott der Herr [...] / Bald muß und wird er gnädig sein.«⁴ In der Ballade von *Bruder Graurock und der Pilgerin* von 1777, einer Version der am meisten verbreiteten Volksballade des 18. Jahrhunderts vom *Grafen und der Nonne*, die auch Goethe im Elsaß aufgezeichnet hat,⁵ und zugleich eine Bearbeitung aus Percys *Reliques*, mahnt der Mönch »Geduld, Kind Gottes, weine nicht! [...] Laß fahren! Hin ist hin!«⁶ – Alles Formeln, Anlehnungen und wirkliche Zitate aus seiner ersten und vielleicht einzigen lyrischen Großtat: »Horch, Liebchen, horch!«⁷ – Zitate und Formeln damit auch aus dem protestantischen Kirchenlied, die, von der Forschung längst gesehen, Bürgers gesamtes Balladenwerk durchziehen.⁸ Bürger bleibt dem einmal genutzten

3 Gottfried August Bürger: Sämtliche Werke. Hrsg. von Günter und Hiltrud Häntzschel. München, Wien 1987, S. 1221 (Kommentar); Hervorhebungen von mir.

4 Ebd., S. 230-241.

5 Vgl. Otto Holzapfel (Hrsg.): Deutsche Volkslieder. Balladen. 8. Teil (Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien. Hrsg. vom Deutschen Volksliedarchiv. 8. Teil). Freiburg/Breisgau 1988.

6 Bürger: Werke (wie Anm. 3), S. 227.

7 Ebd., S. 234.

8 Siehe dazu den Kommentar in ebd., S. 1210-1216; außerdem Gunter E. Grimm: Bestrafte Hybris? Zum Normenkonflikt in Gottfried August Bürgers »Lenore«. In: Ders. (Hrsg.): Gedichte und Interpretationen. Deutsche Balladen. Stuttgart 1988, S. 77-91.

poetischen Inventionsprinzip treu. Karl von Eichenhorst aber ist im Grunde ein Moritatenheld. Er und sein Fräulein Elfriede, sie stammen eher vom Jahrmarkt als aus der vermeintlich altehrwürdigen Balladenwelt. Fräulein Elfriede »bebt« vor ihres Vaters »Zornes Flamme«: »Nicht rasten wird er Tag und Nacht / Bis daß er nieder dich gemacht, / Das Herz dir ausgerissen / Und das mir vorgeschmissen.«⁹ Man kann in solchen Versen ein parodistisches Moment sehen (wie schon in Gleims *Marianne*); und doch bleibt der Anspruch auf eine originäre künstlerische Leistung, die aus sich selbst heraus gültig sein soll.¹⁰

Für Bürger war der Erfolg seiner *Lenore* also auch eine Belastung. Nirgends finden sich in der *Lenore* so gezwungene und verunglückte Stellen wie in der *Karl von Eichenhorst-Ballade*: »Das Fräulein zagte – stand – und stand – / Es graust' ihr durch die Glieder.« (Vers 137 f.). Oder: »Und ließ, zu Trudchens Grausen, / Vorbei die Lanze sausen –« (Vers 183 f.).¹¹ Oder: »Von ihrer Fersen stampfen / Begann der Grund zu dampfen.« (Vers 207 f.). Dergleichen Stellen ließen sich leicht weitere finden. Man möchte variieren: »Von dieser Verse Stampfen / Beginnt der Kopf zu dampfen.« Der religiöse Konflikt, der in der *Lenore* so wichtig ist (die nicht legitimierte Hochzeit mit Wilhelm wird der Hochzeit mit dem Himmelsbräutigam geradezu vorgezogen), wird hier völlig depotenziert. Karl hat nur das Ziel, ihr Verhältnis so rasch wie möglich zu legitimieren, wie es sich eben gehört. Wie ästhetisch naiv hört sich eine solche Strophe an, vergleicht man sie mit der *Lenore*:

Ha Kind! Auf meine Rittertreu
Kannst du die Erde bauen.

9 Bürger: Werke (wie Anm. 3), S. 234.

10 Vgl. Günter Häntzschel: »Mit den Waffen des Geistes«. Anmerkungen zu Gottfried August Bürger anlässlich seines 200. Todestages. In: Lenz-Jahrbuch. Sturm und Drang-Studien. 4 (1994), S. 143-154, hier S. 149. Häntzschel sieht gerade in der Parodie das Moment der Kritik an »adelige[r] und fürstliche[r] Willkür« (ebd.).

11 Kritisch hierzu schon A. W. Schlegel: Über Bürgers Werke. Abgedruckt in: Bürger: Werke (wie Anm. 3), S. 1360: »Die Lanze gehörte zur vollständigen schweren Rüstung, in der wir zwar die fabelhaften mit Riesenkräften begabten Ritter in den alten Romanen weite Reisen machen sehen, die aber zum flüchtigen Nachsetzen gar nicht taugte. Überdies, wenn Plump eine Lanze bei sich hat, so sieht man nicht ein, warum er bei seiner unritterlichen Gesinnung nicht gleich unversehens auf seinen Feind damit einrennt, warum er sich bequemt vom Pferde zu steigen, um mit den Schwertern zu fechten, die nachher gegen alles Kostüm sogar Säbel genannt werden.«

Du kannst, beim Himmel! froh und frei
 Mir Ehr' und Leib vertrauen.
 Risch geht's nach meiner Mutter fort.
 Das Sakrament vereint uns dort.
 Komm, komm! Du bist geborgen.
 Laß Gott und mich nur sorgen!¹²

Karl von Eichenhorst ist einer dieser großspurigen Helden, wie sie die Literatur des Sturm und Drang vielfach bevölkern. Er beansprucht »beim Himmel« eine »neue Erde« für seine Elfriede zu bauen, er stiftet das »Sakrament«, das er ihr verspricht, wirklich selbst. Er sieht sich als ein »alter Deus« (Schlußvers der Strophe) und wird für diese Hybris am Ende im romanzenhaften Schluß auch noch belohnt.

Bürger betreibt, wie das Beispiel zeigen sollte, tatsächlich epigonale Autopoiesis. Der Grund dafür liegt weniger in seiner mangelnden poetischen Begabung, eher schon in Lebensumständen, die ihm die kontinuierliche personale Kommunikation in einer literarischen Gruppe wie etwa der des 1772 gegründeten Göttinger Hains nicht erlaubt haben. Wie fruchtbar ein solcher Austausch auch für ihn sein konnte, zeigt die Entstehungsgeschichte der *Lenore* selbst, die in gewisser Weise eine Gruppenarbeit Bürgers mit den befreundeten Hainbund-Dichtern darstellt.¹³ Die Lesegemeinschaft des Göttinger Hains, der sich im Zeichen Klopstocks zum Kult des Dichterwortes versammelte, ist zugleich eine kritische Produktionsgemeinschaft. Voß an Brückner am 17. Juni 1772: »Wir versammeln uns nach der Reihe bei einem, gemeiniglich Sonntags nachmittags. Die Producte eines jeden werden vorgezeigt und beurtheilt, und Boie [...] verbessert.«¹⁴

Die zitierte vollmundige Bemerkung Bürgers zur *Entführung* erinnert daran, daß der eigentliche Ort der Realisierung der Ballade die auf Mündlichkeit beruhende Geselligkeit ist. »Veredelung« – eben der Begriff, der in Schillers Rezension mehr als zehn Jahre später gegen Bürger und »die ganze Richtung« zum Kampfbegriff seines Kontur gewinnenden idealistischen Kunstprogramms werden wird, »Veredelung« ist das, was Bürger selbst hier für sich in Anspruch nimmt und was der *mündlich-geselligen*

12 Bürger: Werke (wie Anm. 3), S. 233.

13 Die Belege hierzu bei Gunter E. Grimm: Letternkultur. Wissenschaftskritik und antigelehrtes Dichten in Deutschland von der Renaissance bis zum Sturm und Drang. Tübingen 1998, S. 307-330, bes. S. 318 ff. (»Volkspoesie. Theorie und Praxis bei Herder und Bürger«).

14 Zit. nach Walter Hettche: Im Hain, im Tunnel und im Teich. Autorschaft und Autorisation in literarischen Vereinen. In: editio 13 (1999), S. 98-107, hier S. 99.

Realisierung von Volkspoesie spezifisch zukommen soll. Es ist deshalb bei ihm eine allein poetische, keine kunstphilosophische Ausdrucksqualität wie bei Schiller. Als solche poetische Ausdrucksqualität soll Volkspoesie durchaus geschmackserzieherisch *für* das Volk wirken. Bürger folgt hier völlig Herders Konzeption. »Darstellend« ist diese Poesie – Bürger verwendet nicht zufällig den Klopstockschen Terminus der »Darstellung« –, weil sie verlebendigend und nicht primär nachahmend ist; sie läßt wirklich werden, wovon sie redet. Zugleich ist sie »selbstdarstellend«, insofern sie zeigt, was Poesie überhaupt sein und leisten kann. Solche Selbstreflexivität ist ein zentrales Kriterium bei Klopstock.¹⁵ Die von Schiller als kindisch monierten Ausrufe, die sich in Bürgers Balladen tatsächlich ständig finden, verweisen auf eine Ästhetik der Mündlichkeit, nach der der poetische Text authentisch klingen soll. Schon Herder und der junge Goethe hatten sich davon in ihrer Volkspoesie-Konzeption neue literarische Impulse versprochen. Diese kindischen Ausrufe, die auch an den Anspruch Herders und Hamanns erinnern, Poesie sei die eigentliche Ur-Sprache der Menschheit, die »Muttersprache des menschlichen Geschlechts«,¹⁶ verlangen nach einer Realisierung ihres Sinns in der Situation, im Vollzug, nach Literatur als sozialer Handlung und performativem Akt. Sie verlangen nach einer unmittelbaren Wirkung, nicht nach einer Hermeneutik des sich verzögernden, aufgeschobenen Sinns literaler Texte.

Die Wendung zum Liedhaften, Einfachen, die die »Erfindung« der Volkspoesie darstellt, hat aber noch einen anderen Aspekt: Das Einfache, eine ästhetische Fundamentalidee seit der Antike,¹⁷ ergänzt und korrigiert das Großspurige, das übersteigerte Pathos, das für so viele Texte des Sturm und Drang kennzeichnend ist. Das Liedhafte ist gewissermaßen »sozialverträglich«. Die Einfachheit der Lebenswelt und sozialen Praxis Lottes zieht Werther an, weil er spürt, daß hier etwas ist, was er selbst nicht hat. Das Liedhafte und Einfache wird eine grundsätzliche Möglichkeit von Lyrik bleiben und auch bei anderen Autoren – George z. B. – das »Dröhnen« und Verkünden ergänzen, ja korrigieren.

15 Vgl. Joachim Jacob: Heilige Poesie. Zu einem literarischen Modell bei Pyra, Klopstock und Wieland. Tübingen 1997.

16 Johann Georg Hamann: Aesthetica in nuce. In: Ders.: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe von Josef Nadler. Bd. 2: Schriften über Philosophie, Philologie, Kritik. 1759-1763. Wien 1950, S. 195 ff., hier S. 197.

17 Vgl. Detlev Schöttker: Reduktion und Innovation. Die Forderung nach Einfachheit. In: Sinn und Form 50 (1998), S. 732-745; ders.: Reduktion und Innovation. Die Forderung nach Einfachheit in ästhetischen Debatten von 1750-1995. In: Gerhart von Graevenitz (Hrsg.): Konzepte der Moderne. Stuttgart 1999, S. 331-349.

Auch die erwähnten Anlehnungen an das protestantische Kirchenlied unterstützen eine Ritualisierung des poetischen Sprechens, in der die Frage nach Sinn und Bedeutung an den Vollzug des Textes geknüpft und ein differenziertes Verstehen suspendiert ist. Eine mögliche ästhetische Komplexität erschließt sich erst der kritischen *Lektüre*, ist aber nicht der eigentliche ›Sinn‹ des situationsbezogenen *Hörens*. Das wird tatsächlich, wie Schiller moniert, vom ästhetischen Effekt der Lautmalereien und Interjektionen, auf den Bürger wirklich schießt, in Anspruch genommen, wie die gut dokumentierte Entstehungsgeschichte der *Lenore* zeigt.

Das ist das grundsätzliche Paradoxon dieser ästhetischen Innovation: In einer Phase sich verstärkender, sich beschleunigender Durchsetzung der Lesefähigkeit und der literalen Kultur setzt die Volkspoese-Konzeption auf eine Ästhetik der Mündlichkeit.¹⁸ Diese Mündlichkeit braucht eine literarische Geselligkeit, in der sie zur Geltung kommen kann. Im Göttinger Freundeskreis findet Bürger sie für eine gewisse Zeit. Aber Geselligkeit verträgt sich nur begrenzt mit ökonomischer und kultureller Beschleunigung, mit Originalitätszwängen in zunehmender ökonomischer Konkurrenz. So hat literarische Geselligkeit auch eine mediale Seite.¹⁹ Die ästhetische Wirkung der *Lenore* ist im Göttinger Freundeskreis regelrecht ausprobiert worden.

Bürgers Gedichte wurden vor allem im Almanach verbreitet, also in einem Medium, das auf die neue Lesekultur zielt, wie York-Gothart Mix gezeigt hat.²⁰ Die *Lenore* wurde 1773 im Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1774 (dem öffentlichen Organ des Göttinger Hains – hinzu kamen die beiden bis heute nicht publizierten Bundesbücher), zusammen mit poetischen Schlüssel- und Gründungstexten des Sturm und Drang (Klopstock; Goethe, *Mahomets Gesang*) gedruckt. Das läßt es sinnvoll erscheinen, Bürger und den Göttinger Hain (dem er freilich nie förmlich angehört hat) im Epochenzusammenhang des Sturm und Drang zu sehen. Daneben enthielt der Musenalmanach aber auch Ge-

18 Ähnlich kann man die große Bedeutung von Dialogstrukturen im Roman des 18. Jahrhunderts interpretieren. Vgl. hierzu Gabriele Kalmbach: Der Dialog im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Tübingen 1996 (Communicatio, 11).

19 Vgl. auch die knappe geschichtswissenschaftliche Einführung von Barbara Stollberg-Rilinger: Europa im Jahrhundert der Aufklärung. Stuttgart 2000, die Geselligkeitskultur, Kommunikationsformen und Medien ausdrücklich in einen Zusammenhang bringt; ebd., S. 115 ff.

20 York-Gothart Mix: Die deutschen Musen-Almanache des 18. Jahrhunderts. München 1987; zum Göttinger Musenalmanach S. 49 ff.

dichte in der Gleimschen, anakreontischen Tradition, was – nebenbei – darauf aufmerksam macht, welche Bedeutung Gleim für Bürger hatte.²¹

Die nach der *Lenore* entstandenen Balladen Bürgers setzen auf deren erfolgreiche Machart und sind oft nicht mehr als ein matter Abklatsch. Am ästhetischen Standard dieser Großballade mußte sich Bürger mit seinen späteren Balladen immer selbst messen, und er mußte sich an ihr messen lassen. Wie angedeutet, hält die *Entführung* beispielsweise diesem Vergleich gewiß nicht stand.

Das war ja das Dilemma, in dem die Volkspoese-Konzeption steckte, stecken mußte: Einerseits sollte diese ›Volkspoese‹ authentisch klingen, als sei sie gleichsam von selbst entstanden, aus einem idealisierten Volkskörper hervorgegangen, nicht von einem Autorsubjekt gemacht. Über die Problematik dieser Vorstellung ist schon viel gesagt worden;²² sie liegt auf der Hand. Wie gut Bürger dieser populäre Ton gelingen konnte, zeigt sich daran, daß seine *Lenore* und seine *Pfarrerstochter* tatsächlich den Weg auf den Jahrmarkt und in das Repertoire der Straßen- und Moritatensänger gefunden haben.²³ Andererseits beanspruchte Bürger damit eine originäre, individuelle Kunstleistung, und zwar – auch im Freundeskreis – so laut, daß er die literarische Geselligkeit dadurch durchaus gefährdete. Das heißt aber auch, daß sich literarische Geselligkeit dieser Autorengruppe um den Göttinger Hain so entwickeln muß, daß sie der notwendigen, forcierten Individualität Raum läßt.

Völlig zu Recht hat Marianne Willems in einem materialreichen Aufsatz eine kompensations-theoretische Deutung der Ästhetik und Poetik des Sturm und Drang zurückgewiesen und eine individualitätstheoretisch und -geschichtlich orientierte Position bezogen.²⁴ Zentrale Postulate der Autonomie-Ästhetik, so Willems, wurden nicht erst bei Moritz, Kant und Schiller entwickelt, sondern bereits im Sturm und Drang, der »der Kunst eine neue, bis dahin unbekannte Relevanz beschert. Als ›Spiegel

21 Vgl. hierzu: Hans-Joachim Kertscher (Hrsg.): G. A. Bürger und J. W. L. Gleim. Tübingen 1996 (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung, 3), dort bes. den Aufsatz von Kertscher selbst, S. 1 ff.

22 Vgl. Ernst Klusen: Volkslied. Fund und Erfindung. Köln 1969; Hermann Bausinger: Formen der ›Volkspoese‹. Berlin 1968 (Grundlagen der Germanistik; 6), S. 9 ff.

23 Zwei Jahrmarktsfassungen der *Pfarrerstochter von Taubenhain* bei Leander Petzoldt (Hrsg.): Die freudlose Muse. Texte, Lieder und Bilder zum historischen Bänkelsang. Stuttgart 1987, S. 79-86.

24 Marianne Willems: Wider die Kompensationsthese. Zur Funktion der Genie-ästhetik der Sturm-und-Drang-Bewegung. In: Euphorion 9 (2000), S. 1-41.

und Korrespondenzraum der Individualität, der ein gesellschaftlicher Repräsentationsraum fehlt, wächst der Kunst im Sturm und Drang eine neue emphatische Bedeutung zu. Die Sturm- und Drang-Konzeption des Kunstwerks als Repräsentation des Weltganzen bezieht daraus ihre Plausibilität.²⁵ Mit diesem Anspruch an das Kunstwerk ist zugleich eine Überbietungsstruktur etabliert, die für den einzelnen Künstler und das einzelne Kunstwerk eine besondere Herausforderung darstellen mußte. So wie die Waren tatsächlich immer schneller zirkulieren und dafür auch ein Problembewußtsein entsteht, so zirkulieren auch die Ideen auf dem Marktplatz des Geistes immer schneller.²⁶ Bekanntlich entwickelt Goethe sein Konzept der Weltliteratur in Analogie zur Sphäre der Ökonomie.²⁷ Die Notwendigkeit, sich hier zu behaupten, baut auch die literarische Geselligkeit um. Jede neue künstlerische Handlung wird zum Tod der ihr vorausliegenden, es sei denn, diese wurde zuvor geheiligt und so tabuisiert. Die Heiligen der Literatur des 18. Jahrhunderts heißen Shakespeare und Klopstock. Sich auf sie zu beziehen ist aber etwas anderes als die Nachahmung der Alten. Die Genie-Ästhetik des Sturm und Drang forciert das immer schnellere Altern von Kultur. (Es gibt deshalb eine Tendenz in der Literatur der Moderne, dem eine Ästhetik der Verlangsamung entgegenzusetzen: so etwa bei Thomas Mann, Musil, Johnson, Handke. Es ist ja doch auffallend, daß in der Gesellschaft, die sich am schnellsten differenziert und modernisiert, der amerikanischen, die voluminösesten Romane entstehen, die schlicht viel Zeit brauchen.)

Zugespißt: Mit dem Sturm und Drang setzt die Eventisierung der Literatur ein, die sich nicht mehr als imitatio veterum begreift und mehr und mehr nur gegenwarts- und zukunftsorientiert ist. Struktur und Charakter literarischer Geselligkeit bei Bürger und im Göttinger Hain und die literarische Produktion selbst reflektieren damit, was für Goethe und Herder eine zentrale Beobachtung war, als sie das Volkspoesie-Konzept programmatisch etablierten und zum Teil auch selbst realisierten: die allmähliche, aber unübersehbare Umstellung auf eine industrialisierte und professionell inszenierte ›Kulturwarenproduktion‹.²⁸ Herders Aufruf

25 Ebd., S. 41.

26 Vgl. Stollberg-Rilinger: Europa im Jahrhundert der Aufklärung (wie Anm. 19).

27 Vgl. zu Goethes Konzeption von Weltliteratur Manfred Koch: Weimaraner Weltbewohner. Zur Genese von Goethes Begriff ›Weltliteratur‹. Tübingen 2002 (Communicatio; 29).

28 Ich entlehne den Terminus von Lutz Winckler: Kulturwarenproduktion. Aufsätze zur Literatur- und Sprachsoziologie. Frankfurt/M. 1973; für meinen Zusammenhang vgl. vor allem die Studie ›Entstehung und Funktion des literarischen Marktes‹, ebd., S. 12-75.

zum Sammeln von Volksliedern zielte darauf, durch Archivierung zu bewahren, was sonst im Prozeß der ökonomischen und kulturellen Beschleunigung dem Vergessen anheimfallen bzw. durch die neomodischen »Gassenhauer« verdrängt würde.²⁹ Herders Idee der Archivierung der Volkspoesie in einer Sammlung zeigt, daß der Beschleunigungsprozeß von sich aus eben nicht mehr erinnernd und bewahrend verfahren kann. Deshalb braucht es den Kultur-Pfleger.

Die Freundesgruppe Hölderlins, Hegels und Schellings im Tübinger Stift läßt sich als eine solche Überbietungsgruppe auf dem Gebiet der Philosophie verstehen. Die Jenaer Frühromantik formierte sich als ästhetischer Gruppenbildungsprozeß, deren Charakter der Selbstüberbietung und wechselseitigen Steigerung sich in spezifischen ästhetischen Formen – der Polemik, des Fragments, des Aphorismus, gesuchter Unverständlichkeit bzw. Dunkelheit – realisierte. Man kann – etwas zugespitzt – geradezu von der Geburt romantischer Philosophie aus dem Geist der Überbietung sprechen. So ist die romantische Poesie tatsächlich immer nur ›im Werden‹. Ablesen läßt sich daran, wie ästhetisches Handeln nicht einfach nur als sozial funktionales Handeln zu verstehen ist, sondern tatsächlich selbst soziales Handeln ist. Das scheint mir am Problemkreis von Lesekultur und literarischer Geselligkeit im 18. Jahrhundert ganz besonders interessant, weil sich hier zeigt, wie ästhetisches Handeln als soziales und kulturelles und ebenso soziales und kulturelles Handeln als ästhetisches verstanden werden kann.³⁰

Wer bei dieser Überbietungsästhetik mitgehen will und ihr, wie Bürger, aus verschiedenen, auch biographischen Gründen nicht standhält, kann leicht zum Epigonen seiner selbst werden. Grundsätzlich kann die erst am Ende des 18. Jahrhunderts drohende epigonale Konstellation für Literatur und Kunst demjenigen, der sich auf sie wirklich einläßt, freilich auch die Chance für eine spezifische Ästhetik der (Post-)Moderne bieten, wie Markus Fauser eindringlich vorgeführt hat.³¹

Das Alte, eigentlich einer überholten Kulturstufe Angehörige, ist für einen Moment das ganz Neue; so könnte man die für Bürger grundlegende Volkspoesie-Diskussion zusammenfassen. Die Beschleunigung des kulturellen Umsatzes, die mit dem Sturm und Drang erstmals in einer wirklichen literarischen Jugendbewegung faßbar wird (Generationskon-

29 Vgl. hierzu meine Studie ›Aus denen Kehlen der ältesten Müttergens‹ (wie Anm. 1).

30 Dies als Nebenbemerkung zur aktuellen Debatte um Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft.

31 Markus Fauser: Intertextualität als Poetik des Epigonalen. Immermann-Studien. München 1999.

flikt, Wir-Gefühl der jüngeren Generation),³² läßt die literarische Geselligkeit nicht unberührt. In seiner Monographie zu Geselligkeit und literarischer Gruppenbildung im 18. Jahrhundert hat Emanuel Peter auch auf die Spannungen zwischen den Hainbündlern und der am rationalistischen, aufgeklärten Wissenschaftsparadigma orientierten Universität Göttingen hingewiesen. Er sieht hier einen »erstmalig im 18. Jahrhundert« sich auftuenden »Gegensatz zwischen autonomer Poesie und rationalistischer Wissenschaft [...], der die tendenzielle ›Dissoziierung‹ innerhalb der deutschen Gelehrtenrepublik signalisiert«³³. So kann die Volkspoesie-Konzeption insgesamt gesehen werden: als Ausdruck eines umfassenden kulturellen und wissenschaftlichen Differenzierungsprozesses.³⁴ Denn die andere Seite der Autonomisierung der Poesie ist die Institutionalisierung der modernen Naturwissenschaften, die sich im Laufe des 18. Jahrhunderts als selbständige wissenschaftliche Disziplinen ausdifferenzieren und an den Universitäten etablieren.³⁵

Neben den Balladen des *Lenore*-Typus, wie ich es einmal nennen möchte, hat Bürger auch komische bzw. das Komische streifende Salonballaden und Romanzen wie *Der Raubgraf*, *Der Ritter und sein Liebchen*, *Robert*, *Lenardo und Blandine* und vor allem die von Schiller sehr gescholtene *Frau Schnips* geschrieben,³⁶ Balladen und Romanzen, die in der Tradition der Gleimschen *Marianne* stehen. (Herder hat die Gleimsche *Marianne* in seiner Ossian-Abhandlung durchaus gewürdigt.)³⁷ Sie ver-

32 Quabius spricht beim Sturm und Drang ausdrücklich von der »erste[n] als solche hervortretende[n] Jugendbewegung in Deutschland«; Richard Quabius: *Generationsverhältnisse im Sturm und Drang*. Köln, Wien 1976 (*Literatur und Leben*: N.F.; 17), S. 173 ff.; vgl. auch Emanuel Peter: *Geselligkeiten. Literatur, Gruppenbildung und kultureller Wandel im 18. Jahrhundert*. Tübingen 1999 (*Studien zur deutschen Literatur*; 153), S. 176 ff.; Angelika Beck: »Der Bund ist ewig«. Zur Physiognomie einer Lebensform. Erlangen 1982.

33 Peter: *Geselligkeiten* (wie Anm. 32), S. 180; vgl. umfassend Grimm: *Letternkultur* (wie Anm. 13).

34 Vgl. Grimm, ebd.

35 Vgl. etwa die grundlegende Studie Rudolf Stichwehs: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1890*. Frankfurt/M. 1984.

36 »Gerne hätten wir alle bloß *witzigen* Stücke, die Sinngedichte vor allen, in dieser Sammlung entbehrt, so wie wir überhaupt Hn. B. die leichte scherzende Gattung möchten verlassen sehn, die seiner starken nervigten Manier nicht zusagt.« – Schiller: *Sämtliche Werke* (wie Anm. 2), S. 984.

37 Herder – Goethe – Frisi – Möser: *Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter*. Stuttgart: Reclam, 1973, S. 56 f.: »*Gleim* sang seine *Marianne* so schön –

weisen als Medium literarischer Selbstverständigung auf einen anderen, empfindsamen, anakreontischen, auf freundschaftlicher Verbundenheit beruhenden oder rokokohaften Geselligkeitstypus, wie ihn beispielsweise der Kreis um Gleim verkörpert. Auch in der Lyrik des Hains spielt dieses anakreontische Erbe eine gewichtige Rolle, so etwa in Hölty's *Ballade*.³⁸ Es ist aber bezeichnend, daß Bürger in der Literaturgeschichte gerade nicht dieser romanzenhaften, geselligen, unterhaltsamen Lyrik wegen überlebt hat, die gegenüber dem ›*Lenore*-Typus‹ nicht mehr als innovativ gelten konnte.

Ich habe die ästhetische und soziale Dynamik angedeutet, die in Gruppen wie der des Göttinger Hains bzw. im Sturm und Drang überhaupt steckte. Wie andere soziale Gruppen entwickelte auch der Göttinger Hain eine spezifische, teilweise ritualisierte Gruppenpraxis, die die Gruppe nach außen unterscheidbar machte und nach innen das Zusammensein regulierte und den Zusammenhalt förderte. Gruppenrituale, in denen sich das ›Wir-Bewußtsein‹ einer Gruppe ästhetisch handelnd darstellt, konstituieren den Gruppenstil mit; sie sind Teil der ästhetischen Praxis von Gruppen.³⁹ Aus dem immer wieder zitierten Brief von Voß an Brückner, 4. August 1773:

[Klopstocks] Geburtstag feierten wir herrlich. [...] Eine lange Tafel war gedeckt, und mit Blumen geschmückt. Oben stand ein Lehnstuhl ledig, für Klopstock, mit Rosen und Levkojen bestreut, und auf ihm Klopstocks sämtliche Werke. Unter dem Stuhl lag Wielands Idris zerissen. Jetzt las Cramer aus den Triumphgesängen, und Hahn etliche sich auf Deutschland beziehende Oden von Klopstock vor. Und darauf tranken wir Kaffee, die Fidibus waren aus Wielands Schriften gemacht.

ich sage, er sang sie schön: denn eigentlich ist das Stück Zug vor Zug eine alte Französische Romanze, [...]. Seine beiden andern Stücke neigten sich ins Komische; die *Nachsinger* stürzen sich mit ganzem plumpen Leibe hinein, und so haben wir jetzt eine Menge des Zeugs, und alle nach Einem Schlage, und alle in der *uneigentlichsten* Romanzenart, und fast alle so gemein, so sehr auf ein *Einmaliges Lesen* – daß, nach weniger *Zeit*, wir fast Nichts wieder, als die Gleimschen übrig haben werden.« (Die letzten drei Hervorhebungen von mir.) – In der Abhandlung lassen sich noch weitere Belege dafür finden, daß Herder die Bedeutung der allmählichen Umstellung auf das »Einmalige Lesen« für die kulturelle Modernisierung und Beschleunigung klar sieht.

38 Zit. bei Alfred Kellertat (Hrsg.): *Der Göttinger Hain*. Stuttgart 1979, S. 36.

39 Die ästhetische Dimension Berliner Salongeselligkeit und auch die Bedeutung, die dabei Literatur einnimmt, thematisiert Detlef Gaus: *Geselligkeit und der Gesellige. Bildung, Bürgertum und bildungsbürgerliche Kultur um 1800*. Stuttgart, Weimar 1998, S. 303 ff.

Boie, der nicht raucht, mußte doch auch einen anzünden, und auf den zerrissenen Idris stampfen. Hernach tranken wir in Rheinwein Klopstocks Gesundheit, Luthers Andenken, Hermanns Andenken, des Bunds Gesundheit, dann Eberts, Goethens (den kennst du wohl noch nicht?), Herders usw. Klopstocks Ode der Rheinwein ward vorgelesen, und noch einige andere. Nun war das Gespräch warm. Wir sprachen von Freiheit, die Hüte auf dem Kopf, von Deutschland, von Tugendgesang, und du kannst denken, wie. Dann aßen wir, punschten, und zuletzt verbrannten wir Wielands Idris und Bildnis. Klopstock, er mags gehört oder vermutet haben, hat geschrieben, wir sollten ihm eine Beschreibung des Tags schicken.⁴⁰

Man gibt sich besondere (germanisierende und klopstockisierende) Namen, trifft sich am besonderen, symbolisch aufgeladenen Ort (Vossens Stube im Eichenwäldchen) und zur besonderen Zeit zur gemeinsamen Feier (Klopstocks Geburtstag) mit einem kultischen Trunk (Rheinwein). Durch ihren Gruppenstil emblematisiert und charismatisiert sich die Gruppe selbst.⁴¹ Der ›Franzose‹ Wieland wird als Sündenbock markiert, in effigie verbrannt und so symbolisch ausgestoßen. Wieland ist der Unechte, Nicht-Authentische. Aber auf Authentizität und Originalität wird die Kunst jetzt verpflichtet.⁴² Bardenmode und authentisch klingender Bardenton⁴³ sind auch für den Stil der Hain-Gruppe wichtig; und doch muß sich dieser Kollektivstil individualisieren, wenn der einzelne Dichter auf dem literarischen Markt als originelle Stimme wahrgenommen werden will. Bürger hatte für diese Problematik ein besonderes Gespür.⁴⁴ Dieses symbolische ›Opferritual‹ Wielands und die gemeinsame Feier des heiligen Klopstock verbindet und integriert die Gruppe: Auch der Nicht-raucher Boie muß mitmachen. Klopstock, der deutsche Dichter, der in

eine Reihe mit anderen großen Germanen eingerückt wird, ist das charismatische Zentrum, wenigstens so lange, wie er nicht in persona anwesend ist.⁴⁵ Das Heilige ist das Verborgene, dem man sich nur annähern kann: Nach einer persönlichen Begegnung mit Klopstock kommt es zu einer merklichen Abkühlung. Die Hainbündler begreifen sich als Gruppe im priesterlich-kultischen Dienst am Heiligen und charismatisieren sich so letztlich selbst. Das ist für Avantgarde-Gruppen nicht ungewöhnlich. Avantgarde-Gruppen sind In-Groups. Man muß beim Göttinger Hain, scheint mir, von einer sich als Avantgarde begreifenden Gruppe sprechen. Ich sehe keinen Grund, den Begriff nur der historischen Avantgarde ab 1900 vorzubehalten.⁴⁶

Ein anderes Beispiel aus der Literaturgeschichte des späten 18. Jahrhunderts: Hölderlin feierte 1790 mit Neuffer und Magenau in Tübingen nach dem Vorbild von Klopstocks ›Gelehrtenrepublik‹ hochritualisierte ›Aldermannstage‹, bei denen ebenfalls Gedichte – vom Punsch inspiriert – vorgelesen wurden und man sich ebenfalls in das Bundesbuch eintrug.⁴⁷ Die Gruppe um den jungen Hölderlin pflegte einen ähnlich steilen, forcierten Stil wie die frühe Romantik. Bedeutendstes Zeugnis der ästhetisch-stilistisch so forcierten sym-philosophischen Gemeinschaft zwischen Hegel, Hölderlin und Schelling ist das sogenannte ›Älteste Systemprogramm‹. Zwischen Hegel und Hölderlin galt die Verabschiedungsformel ›Reich Gottes!‹⁴⁸ Noch die späten Gedichte und Gedichtfragmente Hölderlins, die den höchsten Anspruch erheben, tragen die Spuren solcher Selbstcharismatisierung.

Derartige Rituale und Selbstcharismatisierungen literarischer Gruppen lassen sich als Versuch verstehen, der skizzierten Dynamisierung von Kultur und dem Individualisierungsdruck ein Gegengewicht zu schaffen. Das ist freilich nicht auf die Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts zu beschränken. Die soziologische Gruppen- und Geselligkeitsforschung hat zur Zeit, wenn ich recht sehe, kaum wissenschaftliche Konjunktur.⁴⁹

40 Zit. nach Kelletat: Der Göttinger Hain (wie Anm. 38), S. 359.

41 Vgl. hierzu Hans-Georg Soeffner: Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Unter redaktioneller Mitarbeit von Ludgera Vogt. Frankfurt/M. 1998 (stw 785); ders.: Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags II. Unter redaktioneller Mitarbeit Ulrike Krämer. Frankfurt/M. 1992 (stw 993); Wolfgang Braungart: Ritual und Literatur. Tübingen 1996 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft; 53), passim.

42 Vgl. hierzu Jutta Schlich: Literarische Authentizität. Prinzip und Geschichte. Tübingen 2002 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft; 62).

43 Materialreich hierzu die Dissertation von Hans Julius Pott: Harfe und Hain. Die deutsche Bardendichtung des 18. Jahrhunderts. Diss. masch. Bonn 1976, zum Göttinger Hain S. 227 ff.

44 Vgl. hierzu den Beitrag von York-Gothart Mix in diesem Band.

45 Zur schwierigen Kategorie des Charismas (mit ständigem Bezug auf Max Weber und typologischem Interesse): Arthur Schweitzer: The Age of Charisma. Chicago 1984.

46 Hierzu einführend und grundlegend: Walter Fähnders: Avantgarde und Moderne 1890-1933. Stuttgart, Weimar 1998 (Lehrbuch Germanistik).

47 Zur Chronologie: Adolf Beck: Hölderlin. Chronik seines Lebens in ausgewählten Bildern. Frankfurt/M. 1978, S. 33 f.

48 Ebd., S. 48.

49 S. den knappen Forschungsüberblick von A. Paul Hare. In: Edgar F. Borgatta/Marie L. Borgatta (Hrsg.): Encyclopedia of Sociology. Vol. 2. New York u.a. 2000, S. 784-791.

›Soziale Netzwerke‹ scheinen mehr zu interessieren. Vielleicht weil sie als moderner gelten? Impulse könnten deshalb von einer *ästhetisch* orientierten Gruppen- und Gesellschaftsforschung ausgehen, die die soziale Praxis als eine ästhetische (inszenatorische, theatrale, performative) in ihrem weiteren literaturhistorischen und kulturellen Zusammenhang ernst nimmt.

Schriften des Gleimhauses Halberstadt
Band 4

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2005
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Druck: Hubert & Co, Göttingen
Umschlag: Basta Werbeagentur, Steffi Riemann

ISBN 3-89244-833-7